

2.5 Jüngergemeinden und Wandercharismatiker

2.5 Jüngergemeinden und Wandercharismatiker

Neben den zwölf Aposteln gilt Paulus als der Glaubenszeuge und Missionar des Urchristentums schlechthin. Nach einer spektakulären Bekehrung durchstreift er in Siebenmeilenstiefeln die Alte Welt und unterläuft die Strukturen des römischen Weltreichs. Gezielt gründet er in den Provinzhauptstädten christliche Gemeinden (Thessaloniki, Korinth, Ephesus). Wie es für Römer Brauch ist, siegreichen Eroberern einen Triumphzug zu gewähren, so sieht Paulus Christus als Triumphator durch das Weltreich ziehen, seine eigene Tätigkeit aber als den Weihrauch, durch den Gott den Duft der Glaubenserkenntnis verbreitet (vgl. 2 Kor 2,14).

Neben und vor Paulus gibt es andere Missionare und Glaubenszeugen: allen voran die nicht mit Namen genannten, ganz »normalen« *Christen*, die durch ihre alternative Lebensweise überzeugen, gegenüber dem staatlichen Kult auffällige Zurückhaltung üben und im

Gespräch zu »offenbaren« bereit sind, was der tragende Grund für ihr solidarisches Verhalten und ihren Optimismus ist. Der Christenkritiker Kelsus belächelt die christlichen Wollarbeiter, Schuster und Walker, die als selbst ernannte Lehrer auftreten und am Arbeits- und Verkaufstisch den Dienstboten der reichen und gebildeten Gesellschaft Flöhe von einer neuen Weisheit ins Ohr setzen. Auch die »Mission« des Paulus wird im Normalfall nicht anders abgelaufen sein. Großauftritte wie auf dem Areopag in Athen blieben die Ausnahme und zeitigten bescheidene Erfolge (vgl. Apg 17,32-34). In Korinth war sein erster und wohl auch wichtigster Standort der Mission die Werkstätte des Ehepaars Priska und Aquila, die ihm in ihrem Haus Logis samt Arbeitsplatz gaben (vgl. Apg 18,1-3). Obwohl von missionarischen *Frauen* nur wenige Namen überliefert sind, ist das Bild doch eindeutig: Vor und neben Paulus gab es auch Apostolinnen und Hausmütter. Die einen reisen wie Paulus durch das Weltreich, die anderen organisieren Christentum vor Ort.

Wir stoßen also auf zwei unterschiedliche Formen gelebten Christentums: Zum einen Jünger und Jüngerinnen vor Ort, die – in Häusern organisiert – christliches Leben in kleinen Gruppen zu strukturieren versuchen.

Auffällig ist dabei das Engagement von Frauen, die sich wie Paulus um die Verkündigung mühen (vgl. Röm 16,6.12) und als Hausmütter parallel zu den Hausvätern ihr Privathaus für die Feier des Herrenmahls zur Verfügung stellen. Zum anderen die so genannten Wandercharismatiker, die wie Paulus von Stadt zu Stadt ziehen und die Flamme des Christentums entfachen. Hier sind vor allem die reisenden Ehepaare zu nennen. Petrus mit seiner Frau gehört genauso zu ihnen wie die anderen »Herrenbrüder« (vgl. 1 Kor 9,5), aber auch das bereits erwähnte Ehepaar Priska und Aquila, die offensichtlich schon in Rom einer Hausgemeinde vorstanden, sich aber im Zuge der so genannten Judenvertreibung nach Korinth absetzten, von dort aus zusammen mit Paulus nach Ephesus reisten und, als in Rom nach dem Regierungsantritts Neros 54 n. Chr. die Luft zunächst wieder rein schien, dorthin zurückkehrten, um Paulus erneut den Boden zu bereiten.

Insofern spiegeln sich im Vorschlag zur Bewältigung des fehlenden Priesternachwuchses, wie er jüngst von P. M. ZULEHNER und F. LOBINGER in die Diskussion gebracht wurde, urchristliche Verhältnisse. Von »Korinthpriestern«, also verheirateten Verantwortlichen vor Ort, und »Pauluspriestern«, also zölibatär lebenden Professionellen, die durch ihren Kontakt die Einzelgemeinden von außen befruchten sollen, ist die Rede. Allerdings sind drei Unterschiede zu markieren: Weder Paulus noch die Verantwortlichen vor Ort waren im Urchristentum »Priester«. Alle Amtsbezeichnungen, die das Urchristentum wählt, vermeiden das Wort Priester samt den kultischen Assoziationen für einen einzelnen Amtsträger. Entweder sind alle Christen »Priester« (1 Petr) oder nur ein einziger im Himmel: Jesus Christus (Hebr). Und: Gemäß urchristlichen Verhältnissen werden Frauen paritätisch in die Strukturen der christlichen Gemeinden mit einbezogen. Schließlich: Ohne Ehefrau bzw. Ehemann zu leben ist keine Verpflichtung, sondern eher die auffällige und begründungswürdige Ausnahme (vgl. 1 Kor 7; 9,5).

Jünger und Jüngerinnen, die vor Ort christliche Hausgruppen bilden und Strukturen von unten wachsen lassen, sowie reisende Missionarinnen und Missionare, die in einzelnen Städten den Keim für christliche Gruppen legen, im Kontakt mit ihnen bleiben, um sie in ein größeres Netzwerk einzubinden und davor zu bewahren, immer nur die eigene Suppe zu kochen: nicht immer ging dieses Wechselspiel gut. Missionare unterschiedlichen Zuschnitts kommen sich in die Quere. Besonders Paulus leidet darunter, dass andere Missionare nach ihm – mit einem »anderen Evangelium« (vgl. Gal 1,6) oder gefälligerer Rhetorik (vgl. 2 Kor 10-13) – besser ankommen. Innerhalb der johanneischen Hausgemeinden versuchen Wandermissionare mit unterschiedlicher christologischer Grundausrichtung einzelne Kleingruppen für ihre Richtung zu gewinnen (vgl. 2/3 Joh). Diotrephes, ein offensichtlich besonders beflissener Hausvater im Netzwerk der johanneischen Hausgemeinden, setzt diesem Treiben dadurch ein Ende, dass er überhaupt keine »Wanderbrüder« mehr in seine Hausgemeinde hineinlässt. Gemäß der Didache, der ersten vollständig ausgeführten Gemeinderegel (syrischer Raum um 120 n.

2. Glaubenszeugen

Chr.), dürfen Wanderprediger höchstens drei Tage in der Gemeinde bleiben, sonst disqualifizieren sie sich selbst. Der Trend ist klar: Die »Hausmacht« vor Ort lässt sich nur ungern hineinreden und hält sich den dauerhaften Vergleich bzw. die Auseinandersetzung mit kontroversen Ansichten vom Leib. Schließlich siegt das Modell der prinzipiell autarken Ortsgemeinde mit einem Bischof an der Spitze.

Aber auch in den Gemeinden vor Ort gibt es Aufbrüche und Innovationen. Dafür sind vor allem die Schriftgelehrten des Urchristentums zuständig. Musterbeispiele ihres theologischen Zeugnisses sind die Evangelien. Sie erzählen die bekannte Jesusgeschichte so, dass sich Gemeindeprobleme darin spiegeln und durch die Betonung eines bestimmten Aspekts im Verhalten oder in der Lehre Jesu die Provokation zu neuen bzw. veränderten Wegen erreicht wird. So plädiert das Markusevangelium für eine egalitäre Gemeinde, das Matthäusevangelium für die Öffnung einer judenchristlichen Gemeinde für die Heidenwelt; das Lukasevangelium will den Umbau der Sozialstruktur im Sinn einer Option für die Armen anstoßen; und das Johannesevangelium bezeugt die kreative Verarbeitung des Traumas, von der jüdischen Muttersynagoge (in der gleichen Stadt) ausgeschlossen worden zu sein.

Martin Ebner

Hans-Josef Klauck, Gemeinde zwischen Haus und Stadt. Kirche bei Paulus, Freiburg i. Br. 1992; *Martin Ebner*, Strukturen fallen auch in christlichen Gemeinden nicht vom Himmel. Überlegungen zu neutestamentlichen Gemeindemodellen, in: *Diakonia* 31 (2000), 60-66. 199-204.